4ter Jahrgang. 2tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 22. Freitag, den 26. Mai. 1837.

Der Christ und der Muhamedaner.

(Novelle.)

(Beschluß.)

„Du hast mir heute treulich in meiner Arbeit beigestanden; so magst du nun auch meine Erholungen mit mir theilen!“ sprach Wolfgang und führte den Muhamedaner in eine große, schattige Laube, von wo sie die freie Aussicht aufs Meer hatten. Hier setzten sie sich auf eine weiche Ruhebank, und während sie das große Schauspiel der ins Meer untergehenden Sonne genossen, befragte Wolfgang seinen Gefangenen, was ihn, einen so vornehmen Mann, zu Schiffe getrieben habe, und der Grund seiner Gefangennehmung gewesen sei. Dieser zögerte nicht, mit finsterm Unmuth und dem Aufflammen eines nicht zu verbergenden Zornes ihm zu erzählen, wie er sich eingeschifft habe, um mehreren, ihm entflohenen Christensclaven nachzusetzen, und wie er, als er sie fast erreicht, den feindlichen Rittern in die Hände gefallen sei. Er ergoß hierauf die bittersten Klagen über sein hartes Schicksal und über die Treulosigkeit der Christen.

„Armer Mann!“ sprach Wolfgang, „du hattest wohl Niemanden, der dir mit Liebe und Treue anhing? Kein Herz wartet in Sehnsucht daheim auf dich; denn deinen Sclaven ist der Verlust ihres Tyrannen ein lang ersehntes Fest!“

Muley schwieg finster. — „Sieh,“ fuhr Wolfgang vertraulich fort, „hier lebt Alles in Freiheit, Alles in froher, selbst gewählter Thätigkeit, Alles in treuer Liebe.“

Sie wurden unterbrochen; des Greises Töchter und Schwiegertöchter kamen mit ihren Kindern herbei. Sie wußten, daß der Großvater an diesem Lieblingsplätzchen gern den Untergang der Sonne abwartete, und eilten nun, ihn hier aufzusuchen. Welch ein frohes Gewühl lieblicher Gestalten umgab bald den Großvater! Die jungen, schönen Frauen reichten ihm ihre zarten Kinder, die auch schon ihre Aermchen lächelnd ihm entgegenstreckten, während die andern Kinder jubelnd von allen Seiten an ihm herauf kletterten und jedes auf dem Schooße oder am Busen des liebreichen Alten ruhen wollte. Der heitere, kräftige Greis, mit silberweißem Bart und Haar, glich einem von Engeln umgebenen Heiligen. Cid Muley konnte seine Blicke nicht abwenden von diesem Himmelsbilde häuslicher Liebe und Glückseligkeit. Ein nie geahnetes Gefühl zog durch seine Brust, und halb träumend folgte er der Familie in das Wohnhaus, wo die jungen Männer eben von der Arbeit zurückkehrten, und die alte, freundliche Großmutter eben das Nachtmahl bereitete. Er stand tief ergriffen, als der Greis im andächtigen Kreise der Seinigen endlich das Abendgebet verrichtete, und mit nie gefühlter Ruhe der Seele legte er sich schlafen.

So verstrich ein Tag dem andern gleich. Alle waren mit Arbeit und häuslicher Freude erfüllt. Wolfgang vermied allen Schein, den Muhamedaner bekehren zu wollen; denn erleben sollte er erst mit ihnen das Christenthum, das Heil erst empfinden lernen, das in der Befolgung seiner Lehren beruht, und so in der Sehnsucht nach diesem erst reifen zur Aufnahme in den christlichen Bund. Der alte, fromme Kommenthur Raimund hatte seinem Bruder diesen Weg vorgeschrieben und kam oft, nach dem Gelingen zu fragen; doch ließ er sich niemals vor Muley sehen, denn dieser sollte ihn jetzt noch nicht wieder erkennen.

Muley's früherer Gram verschwand nach und nach, und die Sehnsucht nach seiner Heimath machte endlich der Liebe zu Wolfgangs Familie Platz. Er konnte nicht mehr ohne die Kinder seyn, die so innig an ihm hingen, er freute sich, wenn der Morgen kam, mit den Eltern an die Arbeit zu gehen, das Mahl in froher Unterhaltung mit ihnen zu theilen und am Abend Wolfgangs ernsten Gesprächen über Menschenwerth und Bestimmung, über Tugend und Religion zuzuhören. Langsam, aber endlich doch, fielen ihm die Schuppen von den Augen,

und die Strahlen des christlichen Glaubens fingen an sein Herz zu erwärmen und zu erfreuen.

Einst belauschte ihn Wolfgang, wie er in einer Laube unter den Kindern saß und die eine Tochter ihm ein einfaches Kruzifix von Ebenholz zeigte, welches sie heut, an ihrem Geburtstage, von der Großmutter zum Geschenke erhalten hatte. „Aber du armer Mann,“ sprach das Kind, „du kennst den Heiland wohl noch nicht, der hier ans Kreuz geschlagen ist? Ich will dir von ihm erzählen!“ — Und hiermit begann das Kind seine einfach rührende Geschichte, in welche die übrigen Geschwister manchen schönen, gehaltvollen Spruch mit einflochten, den Christus gesagt hatte und den sie auswendig wußten. Muley hörte sehr bewegt zu. Er ließ sich willig erzählen, was er schon wußte; denn aus dem Munde der Kinder klang es ihm viel rührender und zog viel tröstlicher in sein Herz.

„Und nun siehe dir den lieben, gekreuzigten Heiland nur recht an!“ fuhr das Kind fort; „wie selbst der Tod sein freundliches Antlitz nicht hat verstellen können! — Ach, seit du uns so lieb hast, denke ich immer, du wärst auch wohl schon ein Christ; denn Jesus sagt ja: Daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt!“

„Und vor Allem liebte er auch die Kinder,“ fiel ein Knabe ein. „Er sagte sogar einmal zu seinen Jüngern: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich!“

„Ja,“ rief Muley, durch diese kindliche Einfalt aufs tiefste erschüttert, „ja, in euren reinen Herzen wohnt der Frieden Gottes! O du großer, heiliger Mann, laß ihn auch in meine Brust einziehen!“

Hiermit ergriff er das Kruzifix, welches ihm das Kind noch hinhielt, und drückte weinend das Gesicht darauf.

Da trat Wolfgang auf ihn zu und sprach, als habe er von ihrer Unterredung nichts vernommen: „du bist nun ein Jahr bei mir; ich habe dir zeigen wollen, wie wir nach den Vorschriften unserer Religion unsere Feinde behandeln. Du hast das Leben und Wirken einer christlichen Familie gesehen; jetzt bist du frei; du kannst in deine Heimath zurückkehren, wenn es dir gefällt.“

Muley schwieg betroffen, und starrte auf das Kruzifix in seiner Hand. Aber die Kinder hängten sich an ihn und riefen: „Nein, du sollst uns nicht verlassen; du sollst bei uns bleiben, denn dort hat dich doch Niemand so lieb, wie wir.“

Da stürzte er weinend in die Arme des Greises und rief: „Ja, behaltet mich hier! Stoßt mich nicht wieder hinaus in die leere, lieblose Welt! Ich will ein Christ werden, wie du es bist!“ Und vor ihm stand der alte Kommenthur Raimund. „Muley!“ rief er, die Arme ausbreitend. Da erkannte dieser ihn wieder; sie hielten sich lange sprachlos umfaßt und nur die Herzen schlugen laut an einander. „Du bist mein Schutzgeist,“ sprach Muley „Du hast mir einst das Leben, jetzt aber die Seele gerettet.“ — Der fromme Kommenthur aber schüttelte sanft das Haupt und antwortete: „Nicht ich; der Herr nur ist mächtig in den Schwachen, und Christus allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Ha! he! hi! ho! hu!

Ha! endlich ist sie mein,
Der große Wurf gelungen,
Nie hör' ich mehr das böse Nein!
Das Jawort ist errungen.
Ha seht! die sonst so spröde war,
Tritt nun mit mir zum Traualtar
Und reicht mir Herz und Hände,
Das Zieren hat ein Ende.

Heh? was? — Ich armer Ehemann!
In ihrem Kabinette,
Hat ein leichtfüßiger Galan
Versteckt sich unterm Bette.
Ganz wüthend packt' ich ihn beim Ohr,
He he, Patron! komm er hervor,
Er Schlingel sonder gleichen,
Ich will ihm Eins verreichen.

Hi hi! der hat es weg, der kehrt
Gewiß sobald nicht wieder.
Wer eines Andern Weib begehrt,
Den haut und sticht man nieder.
Hi hi, das Männlein, seht doch an,
Will mich, den jungen Ehemann,
Zu einem Angedenken,
Mit Hörnern gar beschenken!

Ho ho! o weine nicht so sehr
Um deinen raschen Feger,
Ich, dein Gemahl, bin nimmermehr
Ein Schaaf, ein Hörnerträger.
Ho, ho! marsch fort von Tisch und Bett,
Und nicht geschimpfet und geschmäht,
Die Scheidung werd' ich morgen
Schon vor Gericht besorgen.

Hu hu! das war ein Ehestand,
Erbaulich wohl zu nennen.
Wer solch ein treues Weibchen fand,
Muß schnell sich von ihr trennen.
Hu hu! noch denk' ich dran mit Graus;
Ich trieb den Teufel von mir aus,
Dem ich mich, um zu lieben,
Mit Haut und Haar verschrieben.

Vor solchem ha! he! hi! ho! hu!
Nehmt euch in Acht, ihr Leute,
Sonst habt ihr weder Rast noch Ruh,
Und seid des Unglücks Beute,
Kommt euch ein solches Hu ins Haus,
Und hier ist die Geschichte aus,
So geht es, ach! gar kläglich,
In mancher Ehe täglich.

Die schrecklichste Stunde meines Lebens.

Um mich auf irgend einen gelehrten oder halbgelehrten Stand vorzubereiten, fanden sich meine Eltern bewogen, mich in meinem funfzehnten Lebensjahre das Lyceum meiner Vaterstadt besuchen zu lassen. Es bestand auf diesem Lyceum damals eine Einrichtung, welche jeden Schüler verbindlich machte, nicht allein die Singstunden fleißig zu besuchen, sondern auch den täglichen Umgängen des Chors beizuwohnen. Auch ich war demnach verpflichtet, mit einem blauen Mantel über den Schultern und einem mächtig großen Hute auf dem Kopfe täglich die Straßen der lieben Stadt zu durchwandern, und die Bürger derselben durch den Schmelz meiner Stimme zu ergötzen. Es mag wohl damals im ganzen deutschen Reiche keine Schulanstalt existirt haben, in welcher ein so niederer Pennalismus obwaltete und in welcher so viele Allotria getrieben wurden, als auf

dem Lyceum, wo ich mich auf einen verrückten oder unverrückten Stand vorbereiten sollte. Die Schüler schämten sich nicht, selbst auf freier Straße und während sie vor den Thüren sangen, einander Hasenschwänze anzuhängen, Esel auf den Rücken zu malen, Beine zu stellen und wie dergleichen läppisches Zeug mehr heißen mag, dessen sich jetzt sogar die Bauern zu schämen anfangen. Den Lehrern war dieser Unfug nicht unbekannt, aber — sie schwiegen, um dem lieben Schlendrian kein Leid anzuthün. Welche traurige Folgen aber der Mangel an Aufsicht bei jungen Leuten herbeizuführen vermag, wird folgender Vorfall beweisen.

So wie es noch jetzt in manchen Städten, wo Singchöre existiren, der Fall ist, daß bei einem Begräbnisse, ehe die Beerdigung stattfindet, vor dem Leichenhause einige Lieder gesungen werden, so war es auch in meiner Vaterstadt. Gewöhnlich geschah dies um 2 Uhr. Da aber die Leichen erst nach 3 Uhr begraben wurden, zu welcher Zeit wir in der Begräbnißkirche seyn mußten, so hatten wir kein angelegentlicheres Geschäft, als uns auf dem Kirchhofe herumzutreiben, die Todtengewölbe und Beinhäuser zu durchkriechen und auf jede Weise dem jugendlichen Muthwillen den Zügel schießen zu lassen. Einstmals — es war den 15. Juni, und bis zum letzten Athemzuge wird mir dieser Tag mit seinem schauderhaften Ereignisse vor der Seele stehen — hatten wir ebenfalls die gewöhnlichen Lieder vor einem Leichenhause gesungen. Da es jedoch ein unfreundlicher Tag war, und der Himmel mit Regen drohte, so konnten wir uns nicht im Freien aufhalten und suchten uns daher bis zur Ankunft der Leiche in der Begräbnißkirche eine leichtsinnige Lust zu verschaffen. Zufällig geriethen wir auf den Kirchenboden oder sogenannten Himmel, und tobten auf den quergelegten Balken desselben, welche drei Fuß von einander entfernt waren, nach Herzenslust herum. Zwar machte uns ein verständiger Schüler, den wir spottweise den „Herrn Professor" zu nennen pflegten, auf die Gefahr aufmerksam, welche uns drohte, indem er bemerkte, daß, wenn Einer von uns einen Balken verfehle, er rettungslos in die Kirche stürzen und alle Glieder zerschmettern würde, allein wir zogen dem Herrn Professor ein schiefes Maul, höhnten ihn und kehrten uns nicht an seine wohlgemeinte Warnung.

Nachdem das Unwesen gegen eine Stunde gedauert hatte, hörten wir die Stimme des Präfects, welche uns in die Kirche rief, indem die Leiche nahte, und beim Eintritt des Leichenzuges in die Kirche vorschriftsmäßig ein Gesang angestimmt werden mußte. Flugs traten Alle den Rückweg an. Da sich meine Schuhschnallen aufgelöset hatten, so bückte ich mich zuvörderst, um die Schuhe wieder festzuschnallen; da sich indeß das kleine Geschäft etwas verzögerte, so standen meine Kameraden schon längst auf dem Chore hinter den Notenpulten, während ich mich noch immer auf dem Kirchenboden befand. Jetzt war ich fertig und wollte nun, um mir jeden Verweis des mürrischen Präfects zu ersparen, ebenfalls nach dem Chore eilen. In vollen Sprüngen setzte ich mich in Bewegung, um die versäumte Zeit nachzuholen. Kaum hatte ich aber einige Balken übersprungen, als ich — fehl sprang. Knack! brach unter meinen Füßen ein Brett; ich hörte dasselbe auf dem Pflaster der Kirche niederschmettern; mir wurde schwarz und gelb vor den Augen. War es jedoch mit Besinnung geschehen, oder hatte es der Zufall so gefügt, — ich weiß es nicht, — mit dem rechten Arme hatte ich einen Balken gefaßt und hielt mich an demselben fest. Meine Füße hingen durch die Oeffnung des losgetretenen Brettes in die Kirche hinab, und der Arm, welcher den Balken krampfhaft umschlungen hielt, hatte daher die ganze Last des Körpers zu tragen, und wurde von Augenblick zu Augenblick schlaffer. Ich war in einer fürchterlichen Lage und noch jetzt überläuft mich ein Schauder, wenn ich daran denke, obgleich seitdem über vierundzwanzig Jahre verflossen sind. Die Angst hatte meine Sinnesorgane so gelähmt, daß ich nicht im Stande war, um Hülfe zu rufen; auch würde dies wahrscheinlich nichts gefruchtet haben, da mein Hülferuf von Niemandem hätte vernommen werden können. Während ich so zwischen Leben und Tod schwebte, hörte ich deutlich unter mir die Tritte der Leichenbegleiter auf dem Steinpflaster der Kirche, vernahm die schneidende Stimme des Präfects, welcher das Lied: „Nun laßt uns den Leib begraben," anstimmte, hörte ich das Schluchzen der Leidtragenden. — Immer ängstlicher und schrecklicher wurde mir zu Muthe, und ganz nahe war der fürchterliche Augenblick, wo ich den Rettungsbalken fahren lassen wollte, um in die Kirche zu stürzen. Der Arm vermochte nicht länger mehr, die Schwere des Körpers zu tragen, und eben stammelte ich, des unvermeidlichen Todes gewiß, in der unsäglichsten Angst meines Herzens ein Gebet; da — Gott! ich vernahm Tritte auf der Treppe, welche zum Kirchenboden führte, und hörte Menschenstimmen. Der entflohene Muth kehrte zurück; ich raffte den Ueberrest meiner gesunkenen Kraft zusammen und hielt den Balken fester. Mehrere Leute naheten jetzt und riefen mir schon aus der Ferne zu, daß sie zu meiner Rettung kämen.

Der Leichenbitter nämlich, welcher jedesmal den Leichenzug schloß, hatte zwischen den Kirchenstühlen das zerschmetterte Brett des Kirchenbodens bemerkt, und, nach der Ursache forschend, über sich geblickt, meine baumelnden Füße gewahrt. Schnell war dieser brave Mann auf das Chor geeilt und hatte die größeren Schüler zu meiner Rettung aufgefordert. Dies eben waren die Personen, welche sich jetzt naheten. Rasch und besonnen gingen sie zu Werke. Während mich Einige bei den Armen hielten, banden Andere ein Seil um meinen Leib und zogen mich sodann mit möglichster Schonung herauf. Daß ich ohnmächtig nach Hause gebracht wurde und über vier Wochen krank lag; daß meine Eltern, deren einziger Sohn ich war, den von mir verursachten Schaden an dem Kirchenboden gern repariren ließen; daß ich eine jahrelange Schwäche in dem rechten Arme davontrug: dies Alles wird mir der verehrte Leser gewiß auf mein Wort glauben, so wie die Versicherung, daß dies die schrecklichste Stunde meines Lebens gewesen ist.

Miscellen.

Als eine Dame in einem Roman die sehr zarte Unterhaltung zweier Liebenden las, rief sie: „Mein Gott, welche Umstände! Sie sind ja allein."

Auf der ersten Poststation hinter Elbing, genannt „Hütte," liest man auf der Thür der Passagierstube folgende Inschrift: „Paschagierstube."

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am 1. Sonntage n. Trinitatis predigen zu Oels:
in der Schloß- und Pfarrkirche:
Früh $5\frac{3}{4}$ Uhr . . . Herr Diakonus Schunke.
Vormittag $8\frac{1}{4}$ Uhr: Herr Sup. u. Hofpr. Seeliger
Nachmttg. $1\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Probst Teichmann.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 1. Juni, Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Pastor Kanther, aus Glauche.

Geburten.

Im Mai.

Den 9. zu Oels, Frau Weißgerbermeister Castner, geb. Wald, eine Tochter, Emma Emilie Alwine.

Den 14. zu Oels, Frau Bäckermeister Beier, geb. Wolff, einen Sohn, Adolph Gustav Robert.

Todesfälle.

Im Mai.

Den 18. zu Oels, Herr Johann Benjamin Lindner, gewesenen Arendators in Netsche, an Alterschw., alt 84 J. 10 M. 18 T.

Den 18. zu Rathe, des Bauergutsbesitzers Herrn Fischer älteste Tochter, Susanne, alt 9 J. 6 M. 5 T.

Den 20. zu Oels, Frau Ferdinande Therese verw. v. Mützschefahl, geb. v. Zweiffel, alt 48 J. 2 M. 20 Tage.

Inserate.

Markt-Preis der Stadt Oels, vom 20. Mai 1837.

	Rtl.	Sg.	Pf.		Rtl.	Sg.	Pf.
Weizen der Schfl.	1	7	6	Erbsen	1	7	—
Roggen.	—	26	9	Kartoffeln. . .	—	12	6
Gerste	—	23	—	Heu, der Ctr.	—	20	3
Hafer	—	18	3	Stroh, das Schk.	2	27	6

Trebnitzer Stadtblatt.

Eine Beilage

zu No. 22. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Trebnitz, den 26. Mai 1837.

Aus meinem Leben.

Keine Erdichtung, sondern Wahrheit.

Vom Bibliothekar Preyler zu Trebnitz.

(Fortsetzung.)

Jetzt wandte sich Berg mit der Frage an den Major, wieviel er Zinsen geben solle.

Major. Gar keine. Da ich ohnedies für mich und meine Leute bei ihm arbeiten lasse, so mache ich ihm zur Pflicht, daß er die kleinen Flickereien, als abgetrennte Sohlen, Strippen rc. annähen und überhaupt alle kleine Reparaturen unentgeltlich macht, wenn sie nicht über 4 Sgr. betragen. Hier kam die Frau Major mit Emilien zurück, welche letztere eine zinnerne Suppenschüssel, sechs dergleichen Teller und einen kleinen kupfernen Fischtiegel trug.

„Hier, Meister Berg," begann die erstere, „ist ein kleiner Ersatz für das Zinn, was Sie so verschleudern mußten, damit Sie wieder als ehrbarer Handwerker von Zinn speisen können."

Ich denke, der Meister kommt außer sich vor Freude, denn er wußte gar nicht, wie er sein Entzücken an den Tag legen sollte.

„Lieber Meister, sagen Sie mir doch, schmeckt es denn von Zinn besser, als von thönernem Geräth?" frug die gnädige Frau.

Berg. Das wohl eben nicht; allein thönernes ist nicht haltbar. Ach, und dann ist ja meines Weibes Jammer gestillt, denn die hat bitterlich geweint, als sie das Zinn verkaufen mußte, und ist heut noch nicht beruhigt und seufzt oft über den Verlust, daß es mir das Herz zerschneidet und es ist nicht selten, daß wenn sie ihre Suppe auf den Teller geschöpft hat und anfängt zu essen, sie dieselbe noch mit einer bittern Thräne nachsalzt, und dann ist mein Appetit auch weg.

Fr. Maj. Ach, wie mit so Wenigem ist doch der Mensch glücklich zu machen! Ich hatte es zum Einschmelzen bestimmt, um nützlichere Zinnsachen dafür einzutauschen, und da fiel mir ein, daß ich Ihnen und Ihrer Frau eine Freude damit machen und den herben Verlust ersetzen könnte.

Berg. Na, gnädige Frau, mein Weib wird närrisch vor Freuden werden, da ihr verlorner Schatz ersetzt ist.

Er fing nochmals an, in Worte des Danks auszubrechen, und Kratzfüße zu machen, und wollte gehen. Da hob der Major an: „Noch Eins, Meister Berg! hier hat er Geld, und da geh' er zu seinem schoflen Gerber, dem er zu drei Paar Schuhen Leder schuldig ist, bezahl' er und sag' er ihm, er würde wohl nie mehr Leder bei ihm kaufen. Dann geh' er zu einem Andern und kauf' er etwa so viel ein, als er in drei Wochen zu verarbeiten gedenkt; da er nun seine Arbeit mit Vortheil absetzt, so ist's so gut, als ob er seine funfzig Thaler voll behielt. In drei Wochen beginnt die Frankfurter Messe; Frankfurt ist nur zwölf Meilen von uns entfernt, und der Fuhrmann Schmidt kutschirt alle Wochen zweimal hin, und macht auf der Tour nur ein Nachtquartier. In drei Wochen kann er zu Kräften kommen, da er jetzt in den Stand gesetzt ist, sich auch für seinen Leib etwas anzuthun, so genieße er ein Stück Rindfleisch mit einer kräftigen Suppe, was vom Zinn besser schmecken wird, da die Jammerthränen gestillt sind und ihm nicht mehr die Suppe vergällen können. Fasse er Muth und vertrau' er auf Gott und mich; wenn er mir folgt, ein ordentlicher Mann bleibt, so will ich ihm aufhelfen. Hat er Schulden? aber ich verlange Aufrichtigkeit.

Berg. Ja, Ew. Gnaden; aber außer der Hypothek von 300 Thalern, die ich dem reichen P....ch, den man immer den goldnen nennt, weil er alle Kleider mit Gold beblecht hat, bin ich nichts schuldig, als jetzt an Herrn Doctor P., den habe ich schon gefragt, was er von mir für dreimonatliche Besuche erhält. Er frug mich, ob ich ihn bezahlen könne; da antwortete ich: Nein, noch nicht, und da hat er gesagt: nun, da frag' er mich wieder, wenn er mich wird bezahlen können. Ferner sagte er zu mir: ich lasse ja ohnedies bei ihm arbeiten, und da kann er meine Anforderung nach und nach tilgen, und wenn es auch Jahre lang währet, so schadet das nichts. — Beim Herrn Apotheker wirds nun freilich einen schönen Böhmen machen, allein für dies Haus arbeite ich auch, da sind viel Kinder und der läßt sich's auch gefallen, daß ichs abarbeite.

Wegen uns machen Sie sich keinen Kummer, Herr Berg, nahm ich das Wort; mein Herr drängt Niemanden; die Rechnung werde ich Ihnen freilich bringen, dies gehört zur Ordnung; allein wegen einer baldigen Bezahlung brauchen Sie sich kein graues Haar wachsen zu lassen, da haben wir Andre, die schon zu sechs Jahren schuldig sind; diese werden alle drei Monate einmal erinnert, aber ans Verklagen denkt bei uns kein Mensch. Mein Herr spricht, mit der Zeit bezahlen sie doch, und ganz Verarmte gehen auf Rechnung der Stadt.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Herr Delabere Blaine, einer der berühmtesten Thierärzte zu London, erzählt uns in seinem Werkchen über die Krankheiten der Hunde nachstehende recht hübsche Anekdote:

In einer Londoner Pfarrei ist Kirchhof und Kirche gänzlich von einander getrennt, und der letztere mit hohen Gebäuden so umgeben, daß man nur durch ein enges Thor zu ihm gelangen kann.

Ein armer Schneider ließ, als er starb, einen kleinen unansehnlichen Hund zurück, der über den Tod seines Herrn untröstlich war. Das kleine Thier wollte weder den Leichnam verlassen, noch Futter zu sich nehmen. Was es fraß, mußte in die Kammer gebracht werden, wo der Leichnam stand. Als der Letztere zum Begräbniß gebracht wurde, folgte das treue Thier dem Sarge. Nach der Beerdigung wurde er vom Küster aus dem Kirchhofe herausgetrieben. Allein, als er am nächsten Morgen zum Läuten ging, fand er es doch auf ihm wieder. Mit unbeschreiblicher Mühe hatte es sich einen Weg auf den Kirchhof gebahnt und sich ein Lager auf dem Grabe seines Herrn gegraben. Er wurde wieder herausgetrieben, aber auch auf gleiche Weise den folgenden Tag gefunden. Der Kirchendiener hörte die Sache. Er fing ihn auf, nahm ihn nach Hause, fütterte ihn und suchte auf alle Weise seine Zuneigung zu gewinnen. Allein sie blieb seinem verstorbenen Herrn geweiht. Er benutzte die erste Gelegenheit zur Flucht, um wieder sein altes Plätzchen einzunehmen. Mit willigem Wohlwollen erlaubte ihm nun der Mann, seiner Neigung zu folgen. Um ihn gegen die rauhe Witterung zu schützen, baute er ihm ein kleines Obdach über das Grab und versorgte ihn täglich mit Nahrung und Wasser. So lebte er zwei Jahre, als der Tod seinen Gram endete, und die Güte des wohlwollenden Küsters seinen Knochen eine Stelle bei dem geliebten Herrn gab.

Als in Wien die Cholera wüthete, besuchte täglich ein Militair-Oberarzt und ein Unterarzt das Lazareth. Als sie zum Lager eines Infanteristen kamen, sagte der Oberarzt: „Ei, ich finde euch schlechter, als gestern; ihr seid unmäßig gewesen, und habt außer der Lazarethkost noch einen Apfel gegessen.“ Der Kranke leugnete nicht. — Die Aerzte gingen ab. Als sie hinaus kamen, sagte der Unterarzt: „Haltens zu Gnaden, Herr Oberarzt, ich bin erstaunt darüber, daß Ew. Gnaden gleich errathen konnten, was der Kerl gegessen hatte.“ „Ja,“ entgegnete dieser: „ein Arzt muß die Augen überall haben; ich sah, daß Aepfelschalen unter dem Bett lagen: ergo schloß ich daraus: der hat Aepfel gegessen.“ Des andern Tages ward der Oberarzt abgehalten, das Lazareth zu besuchen, und schickte den Unterarzt allein. Als er ins Krankenzimmer trat, führte man ihn sogleich zu einem neu erkrankten Kavalleristen. — „Ei,“ sagte er, „ihr habt unmäßig gelebt; ihr habt ein Pferd gegessen.“ — „Ei,“ erwiederte der Erkrankte, „Ihr Gnaden, ich hab' mein Lebelang noch nicht Pferdefleisch gegessen.“ — „Leugnet nicht,“ erwiederte der junge Arzt, „mich sollt ihr nicht täuschen: da liegt ja noch der Sattel unter dem Bette.“

Ein Jude spielte auf einem Kaffeehause mit einem andern Billard. Es entstand ein kleiner Streit im Pointiren. Da sagte der Eine: „Auf Ehre, ich habe acht und dreißig, und Sie nur sechs und dreißig.“ — Ein zuschauender Offizier sagte: ein Jude habe kein Ehrenwort zu vergeben. — „O, erlauben Sie, da will ich Sie vom Gegentheil überzeugen; ich besitze eine ganze Schublade voll dergleichen schriftlich, die bei mir verpfändet worden sind; ist es Ihnen gefällig, sie auszulösen, so stehen sie Ihnen um die Hälfte des Werthes, was sie mich kosten, zu Befehl, und ich bin Ihnen sehr dankbar, wenn Sie dieselben auslösen.“

In einem Romane stand statt: die Thür öffnete sich und ich erblickte einen ehrwürdigen Kahlkopf — einen ehrwürdigen Kohlkopf. In einem andern, statt: den Ausdruck ihres Gesichts erhöhte eine schöne Habichtsnase — eine schöne Habenichtsnase. — In einer Buchhändleranzeige hieß es statt: wir werden auch eine neue Ausgabe aller klassischen Dichter veranstalten — verunstalten.

Chronik.

Die Herren Bäcker verkaufen das Weißbrod wie das Hausbackenbrod für 1 Sgr. zu folgendem Gewicht:

Herr Tschichofloß	Weißbr.	1	Pfd.	16	Loth.
	Hausbackenbr.	2	—	8	—
— Münzenberg		2	—	8	—
— Mor. Schittnig		1	—	20	—
— C. Scholz		2	—	6	—
— Majunke		2	—	12	—
— Gierschmann		2	—	=	—
— G. Vogt		2	—	8	—
— Röhr		2	—	15	—
— Schaffer		2	—	20	—
— Reisinger		2	—	12	—
— Reich		2	—	10	—
— Mor. Tschichofloß		2	—	4	—
— Stralke		2	—	15	—
— Friedr. Vogt		2	—	8	—
— Reinsch		2	—	24	—
— Ernst Scholz		2	—	24	—
— Kiefelt		2	—	12	—

Die Semmelpreise sind von allen Herren Bäckermeistern gleich gestellt: für 1 Sgr. 24 Loth. Nur die Herren Mor. Schittnig, Ernst Scholz und Gierschmann geben, erster für 1 Sgr. 1 Pfd., zweiter 28 Loth und dritter 20 Loth.

Inserate.